



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bazaine.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in den Augen des Feindes herabgesetzt und damit das Gegentheil des bezweckten Erfolges herbeigeführt. Macht man die Leute stumm, welche uns rathen, die eroberten Provinzen, welche wir Anderen zu unserer Sicherheit behalten wollen, wieder an Frankreich zurückzugeben, so schwächt man dadurch das Gewicht der überwältigenden Mehrheit, welche sich für die Einverleibung jener Provinzen in Deutschland ausgesprochen hat. Man erweckt die Meinung, daß die Partei, welche sich nicht äußern darf, viele stille Anhänger zähle, und ermutigt den Feind zu Hoffnungen, welche den Friedensschluß nur erschweren können, statt ihn zu erleichtern.

Es ist zu wünschen, daß das provisorisch geltende preussische Gesetz über den Belagerungszustand bald durch ein Bundesgesetz abgelöst werde, welches die Möglichkeit solcher Auslegungen und Anwendungen, wie wir sie unter der Herrschaft des ersteren jetzt haben erleben müssen, gründlich beseitigt.

Bazaine.

Die neuesten Veröffentlichungen betreffend den Fall von Metz lassen Bazaine's Verhalten in einigermaßen zweifelhaftem Lichte erscheinen. Nicht etwa was die Nothwendigkeit der Uebergabe im letzten Augenblicke betrifft; der Mangel an Lebensmitteln, die Krankheiten, die Auflösung der Disciplin waren offenbar auf einen Grad gestiegen, der kein weiteres Zaudern mehr erlaubte, und die Mitwirkung des greisen General Changanier, dessen Patriotismus allen Haß gegen den Urheber des Staatsstreichs vom 2. Dec. vergessen ließ, ist eine hinreichende Bürgschaft für die Nothwendigkeit der Capitulation.

Aber diese Beweise beziehen sich nur auf die letzte Phase der Belagerung, sie lassen die Thatsache, daß Bazaine sich einschließen ließ und seit dem 19. August keinen ernstern Versuch zum Durchbrechen machte, ebenso unberührt, als seine geheimen Verhandlungen mit der Kaiserin Eugenie und dem deutschen Hauptquartier. Bis zum 18. August trifft den Marschall kein Vorwurf, er war nicht verantwortlich für Wörth und Spicheren, er war nach Metz von seinen Vorgesetzten dirigirt, und wenn er dort zu lange zögerte, so war dies nicht sein Fehler, sondern Napoleons, der es befahl. Sobald er sein eigener Herr geworden, machte er eine verzweifelte Anstrengung, sich zu befreien; bei Mars la Tour am 16. war die französische Armee nach König Wilhelm's eigenem Zeugniß gut geführt und nur die erschöppte Munition verhinderte den Durchbruch. Von da an aber wird sein Benehmen geheimniß-

voll; mögen seine Verluste auch noch so groß gewesen sein, er mußte doch noch mindestens 120,000 Mann zu seiner Verfügung gehabt haben, während die deutsche Belagerungsarmee seit Ende August nicht über 230,000 Mann stark gewesen ist. Diese lagen in einem Kreise, der im ersten Gliede etwa 6 Meilen umspannte (also in den Massen wenigstens 9—10 Meilen) und durch die Mosel in zwei Stücke geschnitten war. Wenn eine Armee wie die Bazaine's es nicht dazu bringen konnte, in überlegener Stärke sich auf einen Punkt dieses Umkreises zu werfen und durchzubrechen, ehe die deutschen Truppen genügende Verstärkungen heranziehen konnten, so muß man schließen, daß entweder die Vorkehrungen der Belagerer über alles Lob erhaben waren, oder der Versuch zum Durchbruch nicht mit der gehörigen Energie unternommen ward. Daß es an letzterer jedenfalls fehlte, melden Berichte von beiden Seiten. Der sehr bewährte militärische Correspondent der Daily News sagte, nach der Ansicht des Generals v. Zastrow, welcher das Gehölz von Vaux am Morgen des 19. August besetzt hielt, hätte Bazaine damals vermeiden können, in Metz eingeschlossen zu werden, und auch später sich durchschlagen und weit eher sich mit Mac Mahon vereinigen können, als dieser mit ihm. Andererseits erzählt der französische Divisionsgeneral Bisson in seiner Relation über die Capitulation, die Divisions- und Brigade-Generäle seien von dem Oberbefehlshaber nie zu Rathe gezogen, unvermittelt sei ihnen am 8. October mitgetheilt, daß die Armee nur noch für 8 Tage Lebensmittel habe. Die Divisionsgeneräle des sechsten Armeecorps schlugen darauf vor, eine Capitulation auf der Basis zu versuchen, daß die Armee sich unter der Bedingung, in diesem Kriege nicht wieder gegen Deutschland zu kämpfen, in den Süden Frankreichs zurückziehen dürfe, wogegen die Festung Metz die Freiheit behalten sollte, ihre Vertheidigung fortzusetzen. Würden diese Bedingungen nicht vom Feinde acceptirt, so müsse auf jede Gefahr hin ein Durchbruch versucht werden. Für die Eventualität desselben entwarf General Bisson einen Plan, wonach man sich der waldigen Höhen bemächtigen sollte, die sich am linken Moselufer fast bis Thionville hinstretchen; unterhalb der Wälder passirend konnte die Armee die deutschen Batterien von Saulny, Novron, Bellevue, Fève und Semicourt vermeiden, die preußischen Linien im Thale werfen, Thionville erreichen und von da nach Mézières gelangen. Wir überlassen es Sachkundigeren, zu beurtheilen, ob ein solcher Plan damals noch Chance hatte, aber auffallend ist der Umstand, daß die Generale auf ihre Eingabe gar keine Antwort erhielten; erst am 18. begann man ihnen zögernd den wahren Stand der Sache mitzutheilen.

Der Grund dieses Bögers war derselbe, welcher verhängnißvoll für die französische Kriegführung geworden ist, die Lähmung der militärischen Action durch politische Rücksichten.

Nach den ersten entscheidenden Niederlagen war es offenbar das einzig richtige, Metz einer entschlossenen Garnison zu überlassen, die ganze Armee auf die feste Position von Chalons zurückzuziehen und die Lücken durch Mobilgarden auszufüllen. Aber der Kaiser fürchtete durch einen so entschiedenen Rückzug seine Sache zu compromittiren, er wurde genöthigt, das Commando abzugeben, aber zu spät für Bazaine's freiem Rückzug. Alles spricht dafür, daß ihm Napoleon Befehl gegeben, in Metz zu bleiben und die Armee für die Zukunft zu retten. Dies ist um so wahrscheinlicher, als der Befehl zum unglücklichen Zuge Mac Mahon's nach Norden weder vom Kaiser ausgegangen, noch von dem Marschall gebilligt, sondern lediglich von der Pariser Regierung befohlen ist. Und hiermit stimmt auch vollkommen, daß Palikao wiederholt im Corps législatif erklärte, Bazaine könne durchbrechen, wenn er wolle, er bleibe in seiner Stellung vor Metz zufolge eines bestimmten Planes.

Seit der Katastrophe von Sedan wurde die Lage des Marschalls natürlich immer schwieriger; einerseits besetzten die Deutschen ihre Stellungen immer mehr, andererseits mußte er immer weniger, was er mit seiner Armee thun solle, wenn der Durchbruch gelänge. Als entschiedener Imperialist hätte er sich nicht der provisorischen Regierung zur Verfügung stellen wollen, aber seine Weigerung hätte den Bürgerkrieg entzündet und wahrscheinlich konnte er nicht einmal auf seine Truppen bei einer solchen Haltung zählen.

Er klammerte sich daher an Metz, das ihm die Verantwortlichkeit dieser Entscheidung ersparte; so lange seine Armee dort 230,000 deutsche Truppen festhielt, konnte er sagen, daß sie Frankreich große Dienste leiste und dabei doch die politische Zukunft offen lasse. Aber die Rehrseite dieser Politik war, daß sie sich nicht auf lange Zeit durchführen ließ; eine so große von allen Hilfsquellen abgeschnittene Armee mußte die für die Garnison von Metz bestimmten Vorräthe sehr rasch aufzehren, während die Festung an sich noch lange hätte gehalten werden können. Nach dem Briefe des Generals Coffinières in der *Indépendance* vom 6. Nov. mußte die Festung, die unter normalen Verhältnissen auf 90—100,000 Seelen, die Garnison mit einbegriffen, ernähren sollte, während 2½ Monat nahe an 240,000 Menschen unterhalten. Deshalb begann auch Bazaine sehr bald nach verschiedenen Seiten hin zu unterhandeln. Obwohl begreiflich über manchen Punkten dieser Unterhandlungen noch ein Dunkel schwebt, namentlich über die geheimnißvolle Reise des Generals Bourbaki, so läßt sich nach uns vorliegenden zuverlässigen Nachrichten doch Folgendes als ziemlich gewiß annehmen. Bazaine wünschte die Abdankung des Kaisers zu Gunsten des kaiserlichen Prinzen, er selbst gedachte als *adlatus* der Kaiserin factisch Regent zu werden. Um diesen Plan zu verwirklichen, sollte Graf Bismarck bewogen werden, seine Zustimmung dazu zu geben, daß der Marschall mit 50,000 M. nach Orleans marschiren dürfe und dorthin die Re-

genschaft den Senat und gesetzgebenden Körper berufe, um den Frieden mit Deutschland zu vereinbaren. Diese Proposition legte, nachdem sie in Wilhelmshöhe gebilligt war, der General Boyer im deutschen Hauptquartier vor. Graf Bismarck, der nach dem preussischerseits nicht dementirten Communiqué der Kaiserin in den Daily News vom 26. October derselben schon früher Friedensvorschlage auf der Basis übermittelt hatte, daß Straßburg mit einem Rayon von 250,000 Einwohnern abgetreten werde, ging auf die Idee des Marschalls ein. Wie groß die Territorialabtretung war, die er forderte, liegt nicht klar vor, es scheint indeß, daß sie keine unübersteigliche Schwierigkeit bot, denn der General Boyer reiste vom Hauptquartier nach Chislehurst, um die Zustimmung der Kaiserin Eugenie zu erhalten. Diese aber ward hartnäckig verweigert, die Regentin hielt darin fest, daß ein solches mit Hilfe der Sieger eingesetztes Regiment unhaltbar sein würde, selbst wenn der Plan gelinge.

Inzwischen versuchte Bazaine die Generäle und Offiziere für seinen Plan zu bearbeiten, indem er denselben ein Bild von der Lage Frankreichs gab, nach welchem dasselbe bereits vollständig der Anarchie anheimgefallen. In der den Offizieren am 19. October von ihren Chefs nun endlich gemachten Mittheilung hieß es, daß Paris ausgehungert sei und in wenigen Tagen den Preußen seine Thore ffnen müsse. Die Zwietracht lahme die Vertheidigung, die Mitglieder der provisorischen Regierung hätten das Heft nicht mehr in Händen, die Hälfte der Mitglieder sei in Tours, die rothe Fahne wehe in Lyon, Marseille und Bordeaux (?), die von Räuberbanden heimgesuchte Normandie habe die Preußen gerufen, um die Ordnung herzustellen. Havre, Elboeuf und Rouen hätten bereits preussische Garnisonen, ein religiöser Aufstand sei in der Vende ausgebrochen. Preußen verlange Elsaß-Lothringen und mehrere Milliarden Kriegskosten; Italien Savoyen, Nizza, Corsica; die preussische Regierung, welche zu Friedensunterhandlungen geneigt sei, könne nicht mit der Anarchie pactiren, sondern sich nur an die legale Regentschaft wenden; es sei noch unbekannt, ob die Regentin auf den Vorschlag eingehen werde.

Zweierlei ist bei dieser Mittheilung, welche sofort von den Offizieren gemeinsam schriftlich redigirt und später im Indpendent de la Moselle veröffentlicht ward, hervorzuheben. Einmal, daß das gegebene Bild von Frankreichs Zustand nicht bloß parteiisch gefärbt war, sondern daß mehrere der angeführten Thatsachen geradezu falsch waren: weder waren Havre, Rouen und Elboeuf in preussischen Händen, noch hatte die Normandie die Deutschen gerufen, noch war ein religiöser Aufstand in der Vende ausgebrochen, noch endlich hatte Italien irgend eine Gebietsforderung erhoben. Die Angaben erscheinen daher als Vorspiegelungen, um das von der übrigen Welt abgeschnittene Offiziercorps zu täuschen und für die imperialistischen Pläne seines Führers zu ge-

winnen. Sodann ist zu bemerken, daß in dieser Mittheilung dem Grafen Bismarck die Vaterschaft des Planes zugeschrieben wird, nach welchem Bazaine mit einer starken Armee abzuziehen sollte und die alten Kammern nach Orleans berufen, während doch dieses Project vom General Boyer vorgelegt ward.

Obwohl nun den Offizieren jede Discussion über die Mittheilung untersagt ward, so hatte dieselbe doch, wie wir aus dem Bericht des Generals Bisson ersehen, keineswegs die gewünschte Wirkung. „Die Offiziere acceptirten die Proposition des Oberbefehlshabers als einziges Mittel mit kriegerischen Ehren nach Frankreich einzutreten, aber nicht einer hätte eingewilligt, die Regierung unserem Lande aufzunöthigen (imposer).“

Ueber allen diesen Unterhandlungen aber war die kostbare Zeit verstrichen, die Vorräthe waren zusammengeschmolzen, die Pferde massenweise geschlachtet. Hatte man sich bisher stille gehalten, um keinen ungünstigen Einfluß auf die Verhandlungen zu üben, so hatte man jetzt wahrscheinlich nicht mehr die Mittel einen Durchbruch mit Aussicht auf Erfolg zu versuchen. Und indem man so die Zeit verloren, ohne noch zu dem gewünschten politischen Ziele zu kommen, indem der Marschall sich überzeugen mußte, daß er selbst bei der Zustimmung der Regentin nicht auf seine Offiziere rechnen konnte, so war er allmählig zu der Nothwendigkeit gebracht, mit dem Prinzen Friedrich Karl direct über die Capitulation nach einfach militärischen Gesichtspunkten zu unterhandeln. Daß man auch dann den Generälen gegenüber nicht offen mit der Sprache herausging, sondern sie über die Bedingungen der Capitulation zu täuschen suchte, zeigt der Bisson'sche Bericht. Im letzten Augenblick, wahrscheinlich in Folge einer zweiten dringenden Mission Boyer's, soll die Kaiserin nachgegeben und das betreffende Decret unterzeichnet haben, allein es war zu spät; ehe der General wieder eintraf, war die Convention von Frescaty unterzeichnet.

Wir sind weit entfernt, dem Marschall an sich einen Vorwurf aus seiner Anhänglichkeit an das Kaiserthum zu machen, politische Treue ist wahrlich selten genug in Frankreich; aber man kann ihn von dem Vorwurf nicht frei sprechen, daß er den Imperialismus über die Rücksicht auf sein Vaterland gestellt hat, gerade so wie für Gambetta die eine untheilbare Republik, die nie capituliren darf, über Frankreich steht. Dazu kommen die handgreiflich-persönlichen Absichten, deren ihn die Kaiserin offen beschuldigt, er wollte den Monk spielen, sich unentbehrlich machen und der Dictator der künftigen Regierung werden.

Was Deutschland betrifft, so haben wir, so willkommen uns der Friede auch gewesen wäre, keinen Grund zu bedauern, daß aus den Staatsstreichsplänen Bazaine's nichts geworden ist.

Auch abgesehen von der Unsicherheit des Experiments, dem, wie wir jetzt sehen, alle unabhängigen Generäle und Offiziere widerstrebten, hätte der Versuch einer Restauration des allgemein verurtheilten Imperialismus durch Waffengewalt mit deutscher Unterstützung, sowie des Friedensschlusses mit einer verachteten Volksvertretung, von der wahrscheinlich nur die alte Majorität sich eingefunden hätte, zahlreiche Gefahren und ernste Schwierigkeiten gebracht. In Frankreich wären alle tüchtigen und ehrenwerthen Elemente unter die Fahne der Republik getrieben und der Pariser Patriotismus hätte einen neuen Aufschwung genommen. Das Unternehmen, zu welchem Bazaine uns einlud, wäre trotz aller Gründe, die auf deutscher Seite dafür sprachen, eine Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs gewesen, welche alle europäischen Staaten und Völker zu Gegnern gehabt hätte. Frankreich aber hätte einen Frieden,

der mit einer unter unsrer Mitwirkung eingesetzten Regierung abgeschlossen gewesen wäre, niemals als bindend anerkannt. Wir glauben auch, daß, ehe nicht die militärische Widerstandskraft Frankreichs vollkommen gebrochen ist, wir kein Interesse haben, ihm wieder zu einer geordneten Regierung zu verhelfen.

Aus Bayern.

München, 11. November 1870.

Wenn es wahr ist, was der Dichter sagt: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil“, so sind wir Bayern im höchsten Grade sterblich. In den Jubel, der den hochherzigen Entschluß unseres Königs am 16. Juli begrüßte, mischte sich die Sorge um die Haltung unsrer Volksvertreter. Als am 19. Juli auch diese den verlangten Credit bewilligten, fehlte es nicht an schwarzsehenden Gemüthern, welche vom Standpunkte der national-deutschen Frage aus dies als einen Pyrrhusieg betrachteten, und sich durch die entscheidende durchaus particularistisch gehaltene Rede des Kriegsministers für die Zukunft ernstlich beunruhigt fühlten. Und als nun die herzerfreuenden Nachrichten von der Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit auch unsrer Truppen eintrafen, Häuser und Straßen sich mit grünem Laube und wehenden Fahnen schmückten, da erschien wohl Manchem das Fehlen des Schwarzweißroth als ein Symbol für die mächtig erstarbte particulare Gesinnung, für ein bayrisches Selbstgefühl, das — man wird es uns zugestehen — seit Jahrhunderten nicht so entschiedene Berechtigung hatte, wie heute. — Sedan bezeichnete auch für unsre nationale Stimmung den Höhepunkt, und das Barometer unsrer Begeisterung ist seitdem allgemach bis auf veränderlich herabgesunken. Denn während es Anfangs schien, als solle Bayern mit fliegenden Fahnen in den Bund eintreten, so begann man allmählich sich der ungewohnten Geltung bewußt zu werden und entsann sich dessen, daß „wir Bayern freiheitlich dem Norden voraus sind“, daß es unveräußerliche Kronrechte gibt, daß wir Alles haben was zu einem Reiche gehört, Bürger und Soldaten, eine Reichsraths- und eine Abgeordnetenkammer, welche seit geraumer Zeit in ihrer Majorität dem Volke manche ernste und heitere Augenblicke, der Regierung nicht wenig sorgenvolle Stunden bereitet hatte. Es ist nicht zu verwundern, daß der größte Theil unsrer Bevölkerung, zufrieden mit den Lorbeeren, die die Gegenwart brachte, die Zukunft wieder aus den Augen verlor, so erfolgreich auch der durch die rührige Fortschrittspartei hervorgerufene Adressensturm das ganze Land selbst bis in die entlegensten Wohnsitze des autochthonen Ultramontanismus durchwehte. Die Capitulation von Metz ging hier ohne sonderlichen Eindruck zu machen vorüber.

Doch fehlte es nicht an kleinen besorgnißerweckenden Anzeichen. Die Ernennung des Herrn von Schrenk zum Gesandten in Wien überraschte. Seine frühere diplomatische Thätigkeit war ihm unvergessen, und auch ohne die Lichtblicke die, wenn wir recht berichtet sind, durch die handschriftlichen Studien des Hauptquartiers in jüngster Zeit auf seine Bestrebungen fallen, mußte man ungefähr, wessen man sich von ihm zu versehen hatte. Auch daß der Name von der Pfordten wieder auftauchte, erregte manch sorgenreiches Kopfschütteln. Am bedenklichsten aber war ohne Zweifel, daß die Regierung